

einer Straße in die andere, wurde gedrängt und gestoßen, fürchtete jeden Augenblick, unter einen der unzähligen Wagen zu geraten, und flüchtete sich endlich unter die breite Vorhalle eines ungeheuer großen Gebäudes.

„Wo bin ich nur?“ rief sie ganz außer Atem und schaute verstört um sich.

Da las sie auf einem der Omnibusse, die an der Halle vorfuhren, das Wort „Saint-Germain.“

„Nach Saint-Germain zu Mutter Bennet!“ rief sie froh aufblickend. „Zu ihr will ich, sie muß ich erst noch sehen, ehe ich zu meinem Papa in den Himmel gehe.“

Fünftes Kapitel.

Auf der Fahrt.

Elfriede folgte dem Menschenströme, der die Treppe zum Perron hinaufwogte, denn auf ihre schüchterne Frage hatte man ihr gesagt, dies sei der Bahnhof, von wo aus sie nach Saint-Germain kommen werde.

Aber das Fahren kostete Geld, das wußte sie; ob der Rest des Fünffrankstückes, den sie in ihrer Tasche hatte, wohl für die Fahrt reichen würde?

Ängstlich mischte sie sich unter die Menge, welche den Schalter umdrängte, um sich Fahrkarten zu kaufen. Der Zufall brachte sie an die Seite eines Knaben, eines Schülers dem Anzug nach zu urteilen, denn in Paris tragen die Zöglinge der Erziehungsanstalten eine Art Uniform.

Er war bedeutend älter als Elfriede, aber immerhin noch nicht erwachsen. Das gab der Kleinen den Mut, ihn anzureden.

„Lieber Herr,“ sagte sie zögernd, „bitte, was kostet die Fahrt nach Saint-Germain?“